

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen führt uns mitten in die Welt der orientalischen Hochzeitsbräuche. Braut und Bräutigam bereiteten sich in ihren Elternhäusern getrennt voneinander auf das große Fest vor. Heute würde man sagen, sie feierten jeder mit seiner Clique Junggesellenabschied. Irgendwann, mitten in der Nacht, kam dann der Bräutigam mit seinen Freunden am Haus der Braut an, um diese und ihre Brautjungfern abzuholen. In einer Prozession, bei der die Brautjungfern die Öllampen trugen ging es dann zu großen Fest.

Schade nur für die Brautjungfern, die keine Vorsorge getroffen hatten und nicht mehr genug Öl für ihre Lampen hatten, denn die konnten jetzt – zum Fest – nicht mitgehen.

Nur beim Evangelisten Matthäus erzählt Jesus seinen Zuhörern dieses Gleichnis. Warum? Um das zu verstehen, müssen wir uns die Situation des Evangelisten Matthäus und seiner Leserschaft vor Augen halten. Es ist so ähnlich wie bei Paulus, von dem wir in der Lesung hörten: nach dem Tod, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu erwarteten die ersten Christen die baldige Wiederkunft Jesu Christi und damit das Ende der Welt. Im Gleichnis warnt Jesus also, nicht darauf vorbereitet zu sein.

Und genau das hört sich für uns Menschen von heute tatsächlich an wie ein Märchen aus tausendundeiner Nacht. Wer von uns wartet denn heute schon tatsächlich darauf, dass Jesus wiederkommt? Wer von uns erwartet denn wirklich das baldige Ende der Welt?

Gut, die Zeugen Jehovas haben das Datum des Weltuntergangs schon mehrfach berechnet und sie trotzdem noch nicht untergegangen.

Und dennoch: nicht das Ende der ganzen Welt, aber doch das Ende meiner Welt, das kommt vielleicht schneller als mir lieb ist. Mir ist das vor ein paar Jahren im Sommer bei einem Motorradunfall wieder mal deutlich geworden: der Tod klopft unangemeldet an der Tür meiner Welt.

Oder anders. Wie schnell bricht meine Welt wie ein Kartenhaus in sich zusammen, wenn eine Beziehung stirbt? Sei dies durch den Tod des geliebten Menschen, oder sei es, dass die Beziehung scheitert. Da hat man sich aneinander gewöhnt – und plötzlich steht man vor dem Nichts.

Oder jetzt in der Zeit von Covid-19. Wer von uns weiss schon, wann uns das Virus trifft und wir bestenfalls für 14 Tage in Quarantäne gesteckt werden.

Eben so wie die törichten Jungfrauen aus dem Gleichnis, die sich noch tags zuvor auf das Hochzeitsfest gefreut hatten und jetzt in der Dunkelheit der Nacht vor dem Nichts stehen, weil sie kein Öl für ihre Lampen haben. Nicht, dass sie geschlafen haben ist ihr Fehler gewesen, denn die klugen Jungfrauen haben genauso geschlafen. Sie werden vom Erscheinen des Bräutigams ebenso im Schlaf überrascht. Der Fehler der Törichten war, dass sie keine Vorsorge betrieben hatten – kein Öl mehr.

Vorsorge ist das A und O – und Ihr Arzt wird Ihnen das sicherlich auch schon gesagt haben.

Im Evangelium geht es natürlich nicht um diese medizinische Vorsorge, obwohl die auch dazu gehört. Es geht eher um eine geistliche Vorsorge: welche geistlichen Energiequellen habe ich, haben wir als Gemeinde, wenn wir plötzlich vor dem Nichts stehen? Wer oder was trägt mich, wenn meine Welt zusammenbricht? Und: wem werde ich begegnen, wenn meine Welt zusammenbricht? Dem Nichts, dem großen schwarzen Loch, dem Nirwana? Oder gehe ich dann einer Person entgegen: Jesus Christus?

Um den geht es ja in diesem Gleichnis. Die klugen Jungfrauen sind klug, weil sie darum wissen, welches Fest sie mit wem feiern wollen. Ihnen sind die Personen – der Bräutigam und die Braut wichtig. Die törichten sind töricht, weil sie halt nur just for fun dabei sind und mit ihrer Sorglosigkeit zeigen, dass es ihnen eigentlich gar nicht um das Brautpaar geht.

Wie können wir heute eine solche geistliche Vorsorge treffen für den Tag X? Keine Sorge – er wird für jeden von uns früher oder später kommen – mit oder ohne Virus. Und manche von uns haben ihn sogar schon in der kleinen Ausgabe erlebt.

„Den Glauben an Jesus Christus festigen und beleben“, das wäre eine fromme und richtige Antwort. Aber praktisch ist die nicht.

Dass Gott uns trägt und hält – auch dann, wenn unsere Welt zusammenbricht – das erfahre ich nicht in frommen Worten, sondern nur durch Menschen, die mich tragen und halten, wenn ich im Nichts zu versinken drohe. Die z.B. für uns einkaufen gehen, falls wir in Quarantäne müssen. Und genau darum ist Gott in Jesus Christus einer von uns Menschen geworden. In seinem Tod ist er in unseren Tod hinabgetaucht, damit wir in unserem Tod nicht dem Nichts begegnen.

Die Gemeinde wird so zu dem Ort in dem der eine für den anderen zum Angesicht Gottes wird. Nicht erst am Tag X, sondern von der Wiege bis zur Bahre. Jeder von uns ist dazu berufen und befähigt dem anderen das Gesicht der Hoffnung zu sein. Im anderen Christus zu erkennen, das lehrt uns in diesen Tagen die Geschichte des hl. Martin. Genau das ist der Grundgedanke der Bruderschaften im Talbereich unseres Sendungsraumes.

Und das müssen wir üben, üben und nochmals üben. Da müssen wir Abschied nehmen von gängigen Verhaltensmustern, z.B. von dem dass der, der eine andere Meinung hat, mein Gegner sei. Das Weltenende ist uns ziemlich nah und wird schrecklich sein, wenn der Mensch nur des Menschen Wolf ist. Ein Blick auf die Wahl in den USA reicht dazu.

Wenn mir aber im anderen Christus begegnet, dann ist es eigentlich egal, ob das Weltenende heute oder erst in ein paar Jahren sein wird – es wird auf jedenfall ein Fest, denn dann gehen wir wertschätzend miteinander um und nehmen Rücksicht aufeinander – auch mit Mund-Nasen-Maske. Amen.